

Es war schon recht spät geworden, als Wennerström das Pfarrhaus verließ. Nachdenklich fuhr er direkt nach Hause. Er musste jetzt alles, was er gehört hatte, für sich sortieren. Vor seinem Auge entstand das Bild eines alten Ehepaares, das ein unaufgeregtes Leben führte. Die Frau wohl der liebenswürdige, der Mann eher der unzufriedene Teil; die Krankheit der Frau allerdings mochte auch bei ihr zu Verbitterung geführt haben. Eine gewisse Pedanterie des Mannes und seine Selbstgerechtigkeit („die gehören ins Lager“) kamen dazu. Das aber ergab nicht die Spur eines Motivs. Solche Ehepaare gab es in Skåne sicher zu Hunderten. War es einfach nur Gier der potentiellen Erben? – Wenn da nicht die Zeichen eines Raubmordes gewesen wären. Morgen würde er vielleicht mehr wissen, wenn der Bericht der Spurensicherung vorläge.

Doch zum Nachdenken kam er nicht. Denn kaum hatte er die Tür geöffnet, begrüßte ihn eine Kinderstimme ‚Good evening Mr. Wennerström‘. Dann lugte schon Jonas um die Ecke. Wennerström nahm ihn in den Arm. „Hey, Junior, du sprichst ja schon perfekt Englisch!“ Jonas strahlte über das ganze Gesicht. Stolz berichtete er, dass sie in der Schule jetzt bald Englisch lernen würden. Wennerström versuchte Jonas noch ein paar Brocken beizubringen, bis Marie ihn lachend unterbrach: „Du solltest deinen schlechten Akzent nicht auf Jonas abfärben lassen.“ Wennerström blickte betreten als sei er beim Kirschenklau erwischt worden, grinste dann aber. „Dann musst eben du meine Aussprache verbessern, Junior!“

Nach dem Abendbrot – es gab Bratkartoffeln mit Spiegelei, die ‚männlichste aller Speisen‘ wie Marie es nannte – waren die Kinder mit ihren Gute-Nacht-Geschichten dran. Er hatte diesmal ‚Dienst‘ bei Jonas, der sich köstlich über Karlsson vom Dach mit dem Propeller auf dem Rücken amüsierte. Wahrscheinlich war es der Traum aller Kinder, einmal das zu tun, was ihnen gefiel, ohne dass Erwachsene ihnen ständig hineinredeten. Da ja noch Schulferien waren, war die Vorlesezeit verdoppelt – doch noch vor dem Ende des zweiten Kapitels war Jonas auf seinem Schoss eingeschlafen. Vorsichtig trug er ihn in sein Bett; er seufzte ein bisschen, als er ihn hinlegte – doch der Schlaf hatte ihn bereits fest in seine Arme genommen. Vermutlich träumte er schon, er sei Lillebror und Karlsson wäre gerade zu Besuch gekommen.

Als Marie ins Wohnzimmer kam, hatte sie einen Stapel Papiere unter dem Arm. „Wir müssen uns rechtzeitig darum kümmern, wie wir es hier im Haus umorganisieren, wenn das dritte Kind kommt“, verkündete sie. Wennerström war etwas irritiert. Er war davon ausgegangen, dass das Baby zunächst bei ihnen im Schlafzimmer liegen würde – so hatten sie es bei Jonas und Lena auch gehalten. Sie hatten die alte Wiege von Marie, die ihr Vater für sie damals gebaut hatte, genutzt. Alles Weitere – so dachte sich Wennerström – würde sich dann ergeben. Aber er hatte eben nicht mit Marie gerechnet.

Seufzend legte er das Buch, das er sich gerade gegriffen hatte, wieder beiseite. ‚Zwischen Rot und Schwarz‘, der Roman von Jan Guillou über das Schweden der Zwischenkriegszeit würde halt warten müssen. Aber Marie war unerbittlich. Sie hatte bereits die Zimmer neu verteilt – sein Arbeitszimmer war zum neuen Kinderzimmer geworden, sein Arbeitsplatz in das Schlafzimmer verbannt. „Opfer müssen eben sein, wenn Nummer drei kommt!“, lachte Marie als sie sein recht säuerliches Gesicht sah. „Die Kinder brauchen ihre eigenen kleinen Reiche, schließlich ist Jonas schon in der dritten Klasse und Lena kommt im nächsten Jahr in die Schule – und anbauen willst du ja wohl nicht, oder?“ Wennerström schüttelte entsetzt den Kopf. Nein, an einen Anbau würde er nie im Leben denken – der ganze Dreck, der Ärger mit Firmen oder Handwerkern und nicht zuletzt das viele Geld, das sie nicht hatten. Da würde er sich wohl ein bisschen ‚kleiner setzen‘ müssen.

Er tröstete sich damit, dass es bis zu einem endgültigen Umzug ja noch bestimmt ein Jahr dauern würde. Aber da hatte er sich getäuscht, denn Marie hatte bereits den Umzug, die neuen Möbel und die Wandfarben geplant. Wennerström seufzte, wusste aber, dass Widerstand zwecklos war. Er setzte sich zu ihr aufs Sofa und legte seine Hand auf ihren Bauch. Sie lachte: „Da spürst du noch gar nichts!“

## XVI

Auf der Fahrt zur Dienststelle musste er die ganze Zeit an die geplanten Umzüge im Haus Wennerström denken – von der wunderbaren Morgenstimmung, den gelben Rapsfeldern, den Sonnenstrahlen, die zwischen dem Laub der Bäume hervorlugten, nahm er so gut wie nichts wahr. Mechanisch steuerte er den Wagen auf den Parkplatz. Erst im Büro wurden seine Gedanken von den häuslichen Umwälzungen abgelenkt. Nach einem flüchtigen Gruß ins Nebenzimmer setzte sich Wennerström an seinen Schreibtisch und blätterte durch, was so eingegangen war. In der Mitte des Stapels fand er das, was er suchte, den Bericht der Spurensicherung im Fall Fredenborg. Er hatte gerade angefangen darin zu blättern, als ihm Kaffeeduft in die Nase zog. Recht vernehmlich stellte Maria den Becher mit einem leicht vorwurfsvollen „Guten Morgen, Herr Bezirkspolizeichef“ vor ihn hin. Wennerström schreckte hoch. „Guten Morgen auch, Frau Bezirkspolizeichefassistentin“, antwortete er lächelnd, „ich war eben wohl etwas kurz angebunden.“

„Das kann man wohl sagen“, erwiderte Maria tadelnd. „Ich habe, dein Einverständnis vorausgesetzt, Maj und Håkan auf neun Uhr bestellt. Dann hast du noch Zeit deine Berichte durchzusehen.“ Wennerström lächelte. Maria Björklund war doch ein Schatz; sie ahnte im Voraus, was er wohl machen würde. Weibliche Intuition – oder war er so leicht zu durchschauen? Er hoffte auf Ersteres, fürchtete aber, dass Letzteres keineswegs völlig abwegig war. „Weißt du, ich habe gestern für Nummer drei mein Zimmer verloren.“ Maria stieß einen kleinen Freudenschrei aus. „Nachwuchs im Hause Wennerström?“ Er nickte.

„Wenn das kein Grund zur Freude ist! Jetzt müssen wir (Wennerström bemerkte sehr wohl den Plural) nur den Gangster fangen, damit du Ruhe hast, wenn der oder die Kleine kommt. Wann ist es denn so weit?“ „Um Ostern“, antwortete Wennerström, „aber bitte nicht überall weiter erzählen.“ „Ehrensache!“ Maria nahm regelrecht Haltung an.

Als erstes würde er heute den zweiten Kondolenzanruf tätigen müssen. Diesmal hatte er mehr Erfolg. Am Telefon meldete sich Rita Fredenborg. Auf die Nachricht vom Tod der Schwiegereltern schluckte sie vernehmlich. „Das ist natürlich sehr traurig – aber ich verrate kein Geheimnis. Peter und ich waren ziemlich distanziert zu seinen Eltern. Ich habe zu beiden nie ein gutes Verhältnis gehabt. Natürlich finde ich einen gewaltsamen Tod schrecklich – aber tiefe Trauer kann ich nicht verspüren und will sie der Polizei auch gar nicht vorspielen. Ist Anita, Peters Schwester, schon informiert?“ Wennerström bestätigte, vermied es aber zu erwähnen, was die Schwester über ihren Bruder gesagt hatte; zudem hatte die Schwester es offenbar nicht für nötig gehalten, die Nachricht ihrem Bruder mitzuteilen. „Ich würde mich gerne“, fuhr er fort, „mit dir und deinem Mann unterhalten ...“ Die Frau unterbrach ihn: „Ich weiß nicht, ob Peter Lust hat, über seine Eltern zu sprechen.“

„Frau Fredenborg“, Wennerström wurde jetzt sehr förmlich und sehr ernst, „es geht um ein Verbrechen. Frau Fredenborg möchte doch sicher wie wir alle wissen wollen, wie diese schreckliche Tat geschehen konnte und wer dafür verantwortlich ist. Dazu brauchen wir hier aber die Mithilfe der gesamten Familie.“ Die Frau schien betroffen: „Natürlich, so habe ich das ja auch nicht gemeint. Nur, Peter spricht nicht gerne über seine Eltern.“ Auch nach so vielen Jahren im Polizeidienst war Wennerström doch immer wieder erstaunt und erschüttert, welche Dramen sich in Familien abspielen mochten. Hoffentlich würden Marie und er es besser machen. „Ich bitte Herrn Polizeichef um Verständnis, ich muss gleich zur Arbeit, Peter wird sich nachher sicher melden.“ Wennerström gab ihr seine Handynummer und legte auf. „Keine einfache Familie, Maria!“, rief er in den Nebenraum. „Wem sagst du das!“, erscholl es zurück – Maria pflegte eine herzliche Abneigung zu ihrer Schwägerin. ‚Diese eingebildete Ziege‘ war noch das Harmloseste was sie ihrem Mundwerk enteilen ließ.

Der Bericht vom Tatort war zwar erschütternd, brachte aber noch keine konkreten Anhaltspunkte. Der Mann war regelrecht abgestochen worden, mehr als zwanzig Einstiche hatten die Kollegen gezählt; Wennerströms Vermutung, dass die Frau sich beim Sturz gegen die Bettkante tödliche Verletzungen zugezogen haben könnte, wurde von den Kollegen bestätigt. Der Todeszeitpunkt ließ sich nur sehr ungefähr bestimmen, im Bericht wurde er mit Montagabend bis Dienstagmorgen angegeben. Wennerström lehnte sich zurück – in der Zeit war das Fahrzeug abgefackelt worden. Hatten die Dinge miteinander zu tun? Er notierte sich das in sein kleines Merkbüchlein.

Als Tatwaffe kamen zwei Messer, die in der Wohnung gefunden worden waren, in Betracht – sie wurden jetzt näher untersucht. Sollte eines davon die Tatwaffe sein, so ließ das für ihn nur zwei Schlussfolgerungen zu. Entweder hatte der Täter, weil bekannt, das Messer im Verlauf eines Streites geholt und zugestochen. Dann kamen eigentlich nur die Kinder bzw. ihre Partner in Betracht. Oder: Das wirkte nach Lage der Dinge am Tatort wahrscheinlicher, er bzw. sie hätte das Messer nach der Tat einfach in das angerichtete Chaos geworfen. Blutspuren waren aber offenbar an beiden Objekten nicht gefunden worden; es musste also noch Zeit gewesen sein, das Messer zu reinigen, sofern – das war die Voraussetzung – denn eines die Tatwaffe war.

Spuren hatten sich ansonsten in der Wohnung in großer Zahl gefunden, sie alle zu sichten würde einige Tage dauern. Wennerström nahm sich daher den Telefonhörer, um Stig Pettersson, den Leiter der Spurensicherung zu sprechen. Er hatte Glück: „Stig, vielen Dank für euren Bericht“, begann er, „ich vermute, du wärst recht froh, wenn ich mein Spureninteresse etwas eingrenze.“ „Oh ja“, erscholl es auf der anderen Seite der Leitung, „eine Wohnung ist halt etwas anderes als ein ausgebrannter Toyota.“ „Hör zu“, Wennerström fischte einen Zettel aus dem Papierstapel auf seinem Schreibtisch, „ich brauche vor allem Informationen über die Schränke und Schubladen, die ja ganz offensichtlich der Mörder geöffnet hat; daneben interessieren mich noch die Eingangstür, schließlich die Kleidung und die Körper der beiden Opfer.“ „Mehr nicht?“, der Kollege lachte etwas gequält, „aber selbstverständlich, weil du es bist! Das kann aber ein bisschen dauern – hast du denn Proben zum Abgleich?“ Wennerström verneinte. „Die muss ich erst noch bekommen.“

Ziemlich verwirrend war der Hinweis, dass sich in den Taschen des Opfers Brieftasche und Portemonnaie noch befanden. „Für einen Raubmord ziemlich ungewöhnlich“, meinte Stig. Der Täter hätte es allenfalls auf Schmuck absehen können; aber das völlig planlose Durchwühlen der Wohnung zeigt mir, dass ein Profi da nicht am Werk war. Ehrlich gesagt, ich finde die Szenerie reichlich gestellt.“ Das bestärkte Wennerströms ersten Eindruck. In der Erdgeschoßwohnung hatte sich im Übrigen nichts Verwertbares befunden. Das besagte zwar noch nicht viel; Wennerström war trotzdem darüber in gewisser Weise vorerst erleichtert. Welche Schlagzeilen hätte es wohl gegeben, wenn sich ein konkreter Verdacht gegen Lotta und Carl ergeben hätte.

Die Position des Opfers ließ ziemlich eindeutig darauf schließen, dass er seinem Mörder die Tür geöffnet haben musste. Warum? Kannte er den Täter oder die Täterin? Wer konnte andererseits für den alten Mann einen solchen Hass empfinden, dass er ihn so bestialisch abschlachtete? Bisher wusste Wennerström nur von wenigen Kontaktpersonen der Fredenborgs, Pastor Olofsson, Lotta und Carl sowie die Kinder und deren Familien, vielleicht noch eine Putzhilfe. Für sich schloss er den Pastor und das Pärchen aus dem Erdgeschoss aus. Die Kinder hatten zumindest ein Motiv: Habgier.

Während er in Gedanken versuchte, sich den Tathergang vorzustellen, klopfte es an der Tür. Maj und Håkan erschienen – wie von Maria angekündigt – pünktlich zum Termin. Wennerström ließ sich zunächst von den beiden berichten, was sie in den vergangenen Tagen beschäftigt hatte. Maj hatte das Programm und einige Foliensätze ihrer Veranstaltung zur Gewaltprävention in der Schule mitgebracht. „Der Fall des jungen Cordes hätte bestens als Anschauungsmaterial dienen können“, meinte sie. Wennerström blätterte durch die Präsentationen und stutzte bei manchen Bildern, die zusammengeschlagene Opfer zeigten. Kinder, das war ihm klar, verhielten sich zwar nicht wie Engel. Aber die Brutalität, die von diesen Bildern ausging, erschreckte ihn zutiefst.

Natürlich musste er immer an Lena und Jonas denken, die bis jetzt in behüteter Umgebung lebten. „Glaub nur nicht, dass diese Bilder aus Rosengård oder einem anderen Problembezirk in Göteborg oder Stockholm stammen. Die Fotos wurden in typischen Klein- und Mittelstädten – so etwa wie bei uns – aufgenommen.“ Håkan schüttelte sich. „Die werden doch nicht als Monster geboren – wo kommt das nur her?“ Aber bevor Maj ausführen konnte, was sie dort an Theorien zur Verrohung gelernt hatte, unterbrach sie Wennerström: „Das sollten wir später einmal nachholen; vielleicht gibt es ja mal eine etwas ruhigere Phase. Jetzt jedenfalls müssen wir uns auf diesen Doppelmord oder doppelten Totschlag konzentrieren.“

Er ermunterte trotzdem Håkan auch noch zu einem kurzen Bericht. „Also die Geschichte mit der verprügelten Frau“, begann der junge Polizist, „ist mehr als merkwürdig. Eigentlich schien alles klar zu sein. ‚Mann schlägt Frau, häusliche Gewalt, Verurteilung, vielleicht danach Scheidung‘. Aber irgendwie ist das anders gelaufen. Plötzlich stand ein Anwalt vor mir und erklärte, sein Mandant, dieser vermeintlich prügelnde Mann, sei das Opfer. Seine Frau habe ihn geschlagen, und er habe sich nur schützen wollen. Dabei habe er wohl die Frau am Auge gestreift. Dann holte der Anwalt Bilder hervor, auf denen ein Hals mit Kratzspuren zu sehen war. Ob das der Hals des betreffenden Mannes war, konnte ich nicht erkennen. Wenn du den Mann gesehen hättest, Chef, hättest du von der Story kein Wort geglaubt. Das ist ein Schrank von einem Kerl. Wenn der einmal ausholt, musst du Angst haben, dass dein Kopf nicht wegfliegt. Der und Opfer – da lachen ja die Hühner!“ Maj lächelte. „Wir Frauen haben eben vielleicht listigere Kampftechniken!“

Wennerström atmete geräuschvoll ein. „Dann sind die zwei erstmal mit sich beschäftigt – oder ihren Anwälten. Die Polizei wird dafür offenbar nicht benötigt. Ihr beide seid jetzt in unserem Ermittlungsteam.“ Håkan nickte eifrig; er war froh, dass vorerst über seine Wechselabsicht nicht gesprochen wurde. „Gut, dann kommen wir zu unserem neuen Fall.“ Er schilderte in wenigen Worten, was bisher bekannt war. „Es sieht zwar auf den ersten Blick wie ein Raubmord aus, aber viele Puzzleteile passen einfach nicht. Der Mann öffnet vermutlich selbst die Tür; der Täter oder die Täterin (ich will nichts ausschließen) nimmt sich unglaublich viel Zeit, nur um etwa zwanzigmal auf sein Opfer einzustechen. Er

durchwühlt alle Schränke und Kommoden, lässt aber die Brieftasche und das Portemonnaie des alten Herrn unberührt. Das sind mir im Moment zu viele Fragezeichen.“ „Das sieht doch ganz nach Hass aus – oder?“, gab Maj ihre Meinung kund. „Oder“, Håkan schaltete sich ein, „jemand will uns auch das nur vorspielen.“ Wennerström nickte: „Wir müssen leider alles im Auge behalten!“

## XVII

Nun begann die Kleinarbeit. Die beiden jungen Leute würden die Straßen in der Umgebung des Tatortes abklappern müssen. Wennerström wagte kaum zu hoffen – waren doch auch die Ergebnisse seiner Befragung zu dem ausgebrannten Wagen dürftig gewesen. Er selbst wollte noch einmal mit Pastor Olofsson reden; vielleicht wusste er über mögliche weitere Kontaktpersonen der Ermordeten noch etwas mehr. Er wollte sich dort gerade ankündigen, als Maria ihm Peter Fredenborg am Telefon avisierte. „Fredenborg!“, klang es wenig freundlich aus dem Hörer, „ich sollte anrufen hat meine Frau gesagt.“ Das fing ja gut an.

Wennerström bemühte sich, so gelassen wie möglich zu wirken. „Deine Frau hat dir vermutlich schon erzählt, was geschehen ist.“ Peter Fredenborg knurrte etwas, was als Bejahung gelten mochte. „Mein aufrichtiges Beileid. Deine Eltern sind, so schlimm es ist, das sagen zu müssen, eines gewaltsamen Todes gestorben – wir müssen natürlich allen Hinweisen nachgehen, die uns zum Täter oder zur Täterin führen könnten.“ Sein Gesprächspartner schnaufte vernehmlich: „Meine saubere Schwester wird euch sicher schon geflötet haben, was für ein Ekelpaket ich bin. Ich verspüre ehrlich gesagt auch keine richtige Trauer. Das Verhältnis zu meinen Eltern ist schon früh zerbrochen. Anita war ihr Liebling, ich der böse, ungezogene Bube. Aber, mit dem Tod der beiden Alten habe ich nichts zu schaffen!“

„Das“, Wennerström war verblüfft, wie direkt der Sohn mit der Tür ins Haus fiel, „hat ja auch niemand behauptet. Ich würde mich allerdings gerne mit dir und deiner Gattin unterhalten.“ Wieder knurrte der Mann am anderen Ende der Leitung, diesmal aber eher ablehnend. „Was hat meine Frau damit zu schaffen?“ Jetzt wurde es Wennerström aber doch zu bunt. Er antwortete daher sehr förmlich. „Will Herr Fredenborg es bitte der Polizei überlassen, welche Gespräche sie für nützlich erachtet. Je mehr Herr Fredenborg uns behilflich ist, umso schneller können wir den oder die Täter finden.“ „Na ja, bei den Aufklärungsquoten“, brummte es aus dem Telefonhörer.“ Wennerström verkniff sich eine Erwiderung. „Wir fahren morgen nach Tomelilla, dann kann die Polizei ja mit uns reden.“ „Gut“, antwortete Wennerström, „ich erwarte den Besuch um 14 Uhr auf der Dienststelle.“

Erst im Nachhinein stellte Wennerström fest, dass sein Beileid recht geschäftsmäßig ausgefallen war. Aber Peter Fredenborg schien Kondolenz auch gar nicht nötig zu haben oder zumindest nicht zu erwarten. Im Geiste stellte er

sich diesen Mann vor – mal sehen, ob seine Vermutung sich in natura bewahrheiten würde. Sohn und Eltern, Bruder und Schwester verfeindet – das war schon eine interessante, aber keineswegs ungewöhnliche Mischung. Aber ob daraus ein Mordmotiv entstehen konnte?

Er ließ sich mit Pastor Olofsson verbinden. „Sven, ich muss dich noch einmal behelligen. Aber du scheinst (bisher) der einzige Mensch zu sein, der kein gestörtes Verhältnis zu den alten Herrschaften gehabt hat. Aus dem vermuteten Tatverlauf heraus muss ich fragen: Hatte Rune Feinde?“ Der Pastor schien aus allen Wolken zu fallen. „Feinde? Wie kommst du nur auf so etwas? Clara und Rune lebten still, zuletzt eben auch sehr zurückgezogen. Von irgendwelchen Streitigkeiten ist mir nichts bekannt; in einem Dorf, das Tomelilla im Grunde ist, wäre das auch sehr schnell bekannt geworden. Dass er über die Mieter in seinem Haus schlecht geredet hat, dürfte niemanden im Ort gestört haben.“ „Und“, Wennerström bohrte weiter, „irgendjemand aus der Vergangenheit?“ Er spürte förmlich das Kopfschütteln seines Gesprächspartners. „Wenn es da etwas geben sollte, so weiß ich zumindest nichts. Immerhin wohnen Rune und Clara ja schon seit weit mehr als 10 Jahren hier. Da müsste Vergangenes – wenn es denn etwas gab – doch längst ruhen.“

Das war nun leider nicht immer so, wie Wennerström wusste. Aber an dieser Stelle kam er nicht weiter. Er wandte sich den Kindern zu. „Anita war während ihrer Zeit in Tomelilla Erzieherin“, meinte der Pastor, „ob sie in diesem Beruf noch arbeitet, weiß ich nicht. Ihr Mann hat wohl ein eigenes Beratungsunternehmen, Marketing, Coaching oder so etwas. Ich kenne mich auf dem Feld nicht besonders aus.“ Coaching, dachte Wennerström war allerdings doch ein ureigenes Geschäft der Kirche, nur nannte man es dort nicht so. Vielleicht sollten die Kirchen bei anhaltendem Mitgliederschwund sich an der Stelle vielleicht etwas modernerer Methoden bedienen. Aber wahrscheinlich würden sie dann auf der anderen Seite viele Traditionalisten verlieren. Er dachte an seine Eltern, die sich zu Weihnachten regelmäßig beschwerten, dass die ‚guten‘ alten Weihnachtslieder gar nicht mehr gesungen würden sondern nur so ‚neumodisches Zeug‘!

„Und der Sohn Peter?“ Wennerström ließ sich keine Zeit, seinen Gedanken nachzuhängen. „Er ist meines Wissens am Rechenzentrum der Stadt beschäftigt. Jedenfalls hat er Informatik in Lund studiert. Seine Frau Rita ist auch berufstätig; sie muss in einer Steuerberatungskanzlei arbeiten. Vor dem großen Krach jedenfalls hat sie für die Schwiegereltern die Steuererklärung gemacht.“ Wennerström horchte auf: „Was war der große Krach?“ „Nun“, der Pastor war sich unschlüssig, „eigentlich verrate ich ja keine Familiengeheimnisse.“ Wennerström machte eine beschwichtigende Geste: „Ich habe kein Tonband laufen und schreibe nicht mit! Außerdem könnte die Kirche mithelfen, den Fall aufzuklären.“

„Gut“, begann Pastor Olofsson, „bis zur Umschreibung des Hauses auf die Kinder herrschte für mich ein unauffälliges Familienklima, bis auf die Einmischung von Clara in die Erziehung des ersten Enkels (Jonas? fragte sich Wennerström) – soweit ich das von außen beurteilen konnte. Die Tochter Anita mit Mann und erstem Kind war gerade ausgezogen; danach ging es los. Jetzt wurde aufgerechnet: Sie hatte kostenlos die Wohnung von den Eltern bekommen – also verlangte der Bruder die künftigen Mieteinnahmen für sich. Rune vermutete dahinter allerdings die Schwiegertochter. Nach langem Gezerre wurde Peter das wohl für einige Zeit zugestanden, bis der Mietvorteil seiner Schwester ausgeglichen sei. Clara kam damals weinend zu mir. ‚Ich kann den Streit zwischen den Kindern nicht ertragen – was ist nur aus ihnen geworden. Sie reden nicht einmal mehr miteinander. Und alles nur wegen des Geldes.‘

Ich habe sie zu trösten versucht, Enkelkinder würden vielleicht manchen Graben überbrücken helfen. Aber sie hat mir nicht geglaubt. ‚Anita kommt so selten; ihr Mann hat nie Zeit wegen seiner Firma. Und Peter wird bestimmt nie Kinder haben – er hat kleine Kinder noch nie gemocht!‘ Dann wurde es allerdings noch schlimmer, als Peter die Wohnung an die Stadt vermietete. Das hat er – ich weiß nicht wie die Rechtsverhältnisse waren – wohl eigenmächtig getan. Denn es kamen ja immer ‚Problemmieter‘. Ich habe versucht, bei der Auswahl durch den Sozialdienst etwas einzuwirken. Aber du weißt ja, die Not ist groß und Wohnraum knapp. So geht das nun seit etwa 2 Jahren. Anita beschuldigt ihren Bruder kaltherzig zu sein – er wirft ihr vor sich zur Beschützerin der Eltern aufzuwerfen, weil sie es auf das restliche Erbe abgesehen habe. So steht es“, er korrigierte sich kopfschüttelnd, „so stand es um die Familie. Du wirst verstehen, wie deprimierend es für einen Geistlichen ist, in einer solchen Situation nicht helfen zu können.“